



Interview zu „Gewalt in der Familie“ mit Rosa Logar

(Geschäftsführerin der Interventionsstelle gegen Gewalt in der Familie) geführt von Sabine Mandl am 20.2.2010

Es gibt verschiedene Definitionen von Gewalt und Versuche einer Begriffsklärung. Darunter finden wir beispielsweise physische, psychische, sexuelle und strukturelle Gewalt. Wie sieht ihr Gewaltbegriff im Kontext Familie aus?

Ich finde es grundsätzlich zielführender, wenn man nicht von der „Gewalt in der Familie“ spricht, sondern genauer formuliert, was man damit meint. Es ist ja nicht so, dass in der Familie alle Personen gleich von Gewalt betroffen sind. Wenn man sich das anschaut, was das Problem ist, dann sieht man, dass spezielle Gruppen überproportional von Gewalt betroffen sind. Das sind nun einmal Frauen, und deshalb finde ich es gut, wenn man es als geschlechtsspezifische Gewalt definiert. Es ist ja kein Zufall, dass Frauen von ihren Ehemännern und Partnern Gewalt erleben, sondern es hat etwas mit ihrem Geschlecht zu tun, mit der Geschichte der Benachteiligung von Frauen und der dominanten Rolle von Männern über Frauen in der geschichtlichen Entwicklung. Zwar wurde diese Benachteiligung formal juristisch sozusagen aufgehoben, sie wirkt aber in der Praxis noch weiter. Kinder sind die zweite Gruppe, die überproportional von Gewalt im familiären Kontext betroffen sind. Bei ihnen hat es mit dem Kind sein zu tun und mit dem Alter. Es gibt auch eine Geschichte von Gewalt an Kindern als Erziehungsmethode, die ja dezidiert erlaubt war. Vor ca. 20 Jahren wurde erst die sogenannte „g´sunde Watsch ´n“ als Erziehungsmittel endgültig verboten. Leider gibt es noch andere europäische Länder, wo es sie noch gibt. In Österreich wird sie seit 1989 unter Strafe gestellt. Bis dorthin war Gewalt als Erziehungsmittel nicht sanktioniert und in der Praxis ist es heute auch noch so, weil viele Menschen glauben, dass sie eh erlaubt ist.

Das Alter ist nicht nur bei den Kindern sondern auch bei älteren Menschen ein Faktor. Ein Teil ist einfach Beziehungsgewalt, wo Frauen wieder überproportional betroffen sind. Daneben gibt es auch Gewalt und Vernachlässigung im Kontext Pflege. Es sind nicht immer nur Personen aus der Familie, sondern auch PflegerInnen – hier wird die Grenze „Gewalt in der Familie“ überschritten - da auch Personen involviert sind, die außerhalb der Familie für Pflege zuständig sind. Ich würde so grob sagen, es sind also drei Problemfelder, die wir haben, wenn wir von Gewalt in der Familie sprechen. Die Betroffenen sind in erster Linie Frauen, Kinder aber auch ältere Menschen. Ich finde es wichtig, sie extra zu benennen und festzuhalten, dass es bei Frauen- und Kindesmisshandlungen sehr starke Überschneidungen gibt. Also wenn Frauen durch ihre Ehemänner oder Partner Gewalt erleben, sind eigentlich immer auch die Kinder betroffen, entweder direkt oder indirekt – sehr häufig auch direkt. Wenn Mütter misshandelt werden, haben Kinder ein großes Risiko auch vom Vater misshandelt zu werden. Dieser Zusammenhang zwischen Frauen- und Kindesmisshandlung ist wichtig zu erkennen.

Frauen erleiden in einer Gewaltbeziehung verschiedene Phasen, was auch als Gewaltspirale bezeichnet wird? Wie kann man sich das vorstellen? Und wie schaffen es Frauen, ihr zu entkommen?

Wenn man in einer Familie/Beziehung ständig mit Gewalt konfrontiert wird, handelt es sich um dauernde Beziehungsgewalt. Die Beziehungsgewalt zielt gerade darauf ab, dass die Opfer nicht entkommen können – das ist ein Charakteristikum der Gewaltausübung. Nicht das Opfer kann sich nicht befreien, sondern die Gewalt verunmöglicht es. Durch Macht und Kontrolle - die vorrangigen Ziele von Gewaltausübung – wird dem Opfer jegliches Selbstvertrauen und die freie Entscheidung, sich zu trennen, genommen. Sehr viel Druck und sehr viel Gewalt wird gerade bei Trennungen ausgeübt. Die schwersten Gewalttaten werden verübt, wenn Frauen versuchen, sich aus diesen Beziehungen zu befreien. Wenn die Frau bei ihrem Entschluss bleibt und sich nicht umstimmen lässt, dann wird mit massiver Gewalt darauf geantwortet und die Frauen wissen das auch. Deswegen sind Trennungen sehr angstbesetzt und gefährlich. Das Umfeld reagiert oft falsch, indem die Frau zu hören bekommt: „Warum trennst du dich nicht?“ Wie wenn das so einfach wäre. In Wirklichkeit muss man sagen, wenn sie vor hat sich zu trennen, dann brauchen sie besonderen Schutz und Unterstützung. Man darf die Betroffenen nicht in eine Trennung hetzen ohne dafür zu sorgen, dass sie mehr Schutz haben in dieser Zeit. Das heißt, es gibt sehr viele Vorurteile und Unwissenheit hinsichtlich dieses Problems, dass sich in erster Linie auch an den Opfern festmacht.

Wir tun so, als ob es etwas mit dem Opfer zu tun hätte – das Opfer kann sich nicht aus der Gewaltspirale befreien. In Wirklichkeit ist es die Gewalt, die es dem Opfer sehr schwer macht, überhaupt eine Entscheidung in dieser Situation zu treffen.

Wo findet sie die Hilfe, die sie braucht?

In eine Hilfseinrichtung zu gehen, ist ja nicht so leicht. Deswegen ist die Einrichtung der Frauenhelpline (0800 222 555) sehr wichtig. Das ist eine rund um die Uhr kostenlos erreichbare Nummer. Wenn sich LehrerInnen Informationen holen möchten oder nicht sicher sind, wie sie mit einem „Verdachtsfall“ umgehen sollen, ist diese Nummer auch eine gute Anlaufstelle. Daneben gibt es auch eine Kinderhelpline – einen Kindernotruf (0800 567 567). Hier kann man in Ruhe über die Situation sprechen und sich beraten lassen. Manchmal sind es auch Angehörige, die anrufen und sich erkundigen. Ein Vater, der für seine Tochter anruft, um zu fragen, welche Möglichkeiten, welche Rechte sie hat, was sie tun kann. Der andere Schritt ist, in ein Frauenhaus zu gehen. Das ist wesentlich schwieriger, denn da muss man sein eigenes zu Hause verlassen. Das passiert nicht von heute auf morgen, da braucht man zuerst Kontakt zum Frauenhaus und Informationen bevor man diesen Schritt tut. Wenn es akut ist, sollte man auf alle Fälle die Polizei rufen – 133 oder 112 – das ist der europäische Notruf, mit dem man in ganz Europa die Polizei erreicht. Man soll nicht warten, bis es eskaliert, sondern wenn man sich gefährdet fühlt, lieber früher als später die Polizei rufen. Die Polizei soll verhindern, dass etwas passiert und nicht erst kommen, wenn es schon passiert ist. Dafür gibt es ja auch das Gewaltschutzgesetz – die Polizei kann bei einer Gefahrenprognose auch den Verursacher aus der Wohnung wegweisen – seit Juni 2009 für zwei Wochen. Der Gefährder muss auch die Schlüssel für die Wohnung abgeben. Als Opfer wird man nicht alleine gelassen, nach einem Polizeieinsatz wird das Opfer von einer Interventionsstelle (einige heißen auch Gewaltschutzzentren, in jedem Bundesland eine Einrichtung) kontaktiert. Sie fragen dann nach, wie es ihnen geht und ob sie sich nun sicher fühlen. Wir ermutigen die betroffenen Frauen, zu einem persönlichen Gespräch zu kommen. Es gibt aber auch Frauen, mit denen es zuerst nur einen Telefonkontakt gibt und die sich später entschließen zu kommen. Die Betroffenen entscheiden, was sie brauchen. Unser Anliegen ist es, dass wir ein Vertrauensverhältnis aufbauen. Wir teilen auch gleich eine Person zu, die dann weiterführend für die Betreuung des Opfers zuständig ist. Wir müssen uns als Einrichtung das Vertrauen der Opfer erst erarbeiten.

Wie oft kommt es im Regelfall zu einer polizeilichen Intervention?

77 % der polizeilichen Interventionen sind erstmalig, nur 13 % kommen ein zweites Mal.

Ob das bedeutet, dass die Gewalt aufgehört hat, wissen wir nicht in allen Fällen. Bei einem Teil glaube ich schon, die Wegweisung ist ein gewisser Schock für den Gefährder. Es ist eine Sanktion, die sehr spürbar ist, sie ist aber auf der anderen Seite noch sozial verträglich, weil man weder eingesperrt noch strafrechtlich belangt wird, außer es handelt sich um eine strafbare Gewalttat. Also wenn ich als Gefährder meiner Frau oder meinem Kind ein blaues Auge verpasst habe, dann werde ich natürlich von der Polizei angezeigt. Wenn ich frühzeitig weggewiesen wurde, bleibt es bei den zwei Wochen, was aber auch einschneidend ist, weil ich mir überlegen muss, wo ich jetzt hingehere. Bevor es das Gesetz gab, hatten die Frauen nur die Möglichkeit zu gehen.

Wir wissen aber auch, dass es einen Prozentsatz von Frauen gibt, wo die Gewalt wieder beginnt und sie es einfach nicht schaffen, wieder die Polizei zu rufen. Deswegen melden wir uns auch in regelmäßigen Abständen bei den Frauen. Da merken wir manchmal, dass es den Frauen nicht gut geht, sie aber nicht die notwendige Energie aufbringen, noch einmal Hilfe zu holen. Deswegen ist es wichtig im Kontakt zu bleiben, was aber wiederum ein Ressourcenproblem ist. Wir bekommen im Jahr an die 4.000 Meldungen von der Polizei. In all diesen Fällen dranzubleiben, ist schon eine große Herausforderung für uns. Wir schaffen es nicht immer und müssen Prioritäten setzen. Deswegen machen wir mit den Opfern Gefährlichkeitseinschätzungen und Sicherheitsplanungen. Für die Gefährlichkeitseinschätzung nehmen wir ein Instrument, das in den USA entwickelt wurde, d.h. „danger assessment“, sodass gefährdete Opfer identifiziert werden. Sicherheitsplanung heißt, mit den Opfern beispielsweise technische Vorkehrungen zu besprechen, „Wie sicher ist meine Tür?“ bis hin zu „Wer hilft mir im sozialen Umfeld?“ und „Wo können die Kinder hingehen und Hilfe holen?“.

2010 ist das Europäische Jahr zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung. Gibt es einen Zusammenhang zwischen „Gewalt in der Familie“ und Armut.

Es gibt mehrere Zusammenhänge zwischen Gewalt und Armut. Frauen, die finanziell von ihrem Mann abhängig sind – ein noch dominantes Modell in Österreich – haben es viel schwerer, sich zu verselbständigen und sich aus einer Gewaltbeziehung zu befreien. Dafür braucht man nicht nur den Entschluss, sondern auch ein existenzsicherndes Einkommen. Es gibt in Österreich sicher viele Regionen, wo Frauen überhaupt keine Chance

auf einen Arbeitsplatz oder eine geeignete Kinderbetreuungseinrichtung haben. Wo sie de facto keine Wahl haben – hier gibt es einen starken Zusammenhang. Man spricht auch von ökonomischer Gewalt. Meistens wenn jemand Gewalt ausübt, verfügt er auch über das Geld. Das Familieneinkommen wird nicht gleich auf die Familienmitglieder aufgeteilt, sondern der Mann behält es sich. Es geht immer darum, welchen Zugang haben Frauen zum Familieneinkommen. Die Höhe des Haushaltseinkommens sagt noch nichts darüber aus, über wie viel Geld die Frau verfügen kann. Gewaltausübung ist auch oft die Kontrolle über Geld. Armut ist ein Faktor von Gewalt. Noch schwieriger ist es für MigrantInnen, die keinen eigenständigen Aufenthalt, keinen Zugang zum Arbeitsmarkt haben oder AsylwerberInnen sind. Die sind sowohl ökonomisch als auch aufenthaltsrechtlich abhängig. Hier ist die Gefahr noch größer, dass Frauen die Gewalt erdulden, damit sie nicht gänzlich sozial ausgegrenzt werden. Wenn die Alternative zu Gewalt, soziale Isolation bedeutet, dann ist sie keine Alternative.

Es gibt seit 2009 ein zweites Gewaltschutzgesetz. Werden nun Frauen ausreichend vor „Gewalt in der Familie“ geschützt?

Meiner Ansicht nach sind die Gesetze in Österreich gut, aber bei der Umsetzung gibt es noch Lücken. Es gibt immer noch zu viele Gewalttaten die straffrei bleiben. Es gibt seitens der Staatsanwaltschaft eine hohe Einstellungsrate von Delikten innerhalb der Familie. Wir haben eine geringe Verurteilungsrate, manchmal auch wegen des „Entschlagungsrechtes“, d.h. als Betroffene muss ich vor Gericht nicht gegen ein anderes Familienmitglied aussagen. Anders ist es beispielsweise, wenn ich auf der Straße jemanden beobachte, wie er eine Person zusammenschlägt, da muss ich vor Gericht aussagen. Von diesem Recht machen manchmal Opfer Gebrauch und dann ist die Beweisführung oft schwierig. Aber auch wenn sie aussagen wird ihnen oft nicht geglaubt und mangels anderen Beweisen wird das Verfahren dann eingestellt und es gibt keine strafrechtliche Konsequenz. Verletzungen werden leider viel zu oft nicht fotografiert und ordentlich dokumentiert. Das ist ein sehr schlechtes Signal. Gewalt in der Familie wird zwar nicht mehr als Privatsache gesehen, aber dieser Paradigmenwechsel hin zu einer staatlichen Verantwortung hat sich noch nicht ganz in allen Einrichtungen vollzogen. Es gibt immer noch die Tendenz, sich nicht einmischen zu wollen und es als Familienstreitigkeit zu bagatellisieren. Gewalttaten werden ernst genommen, wenn sie an Fremden begangen werden, im Familienkreis werden sie noch oft verharmlost. Das hat vielleicht auch damit zu tun, dass wir alle aus Familien kommen und wir das Problem deshalb gerne tabuisieren. Da gibt es noch einiges zu tun! Auf der Ebene des materiellen Rechtes ist viel passiert: im Strafrecht, im Zivilrecht, in der Prozessbegleitung – Opfer haben Recht auf kostenlose Prozessbegleitung. Opfer – Frauen und Kinder – werden nicht alleine gelassen.

Wie sieht es eigentlich mit der Betreuung gewaltbetroffener Kinder aus?

Was uns komplett fehlt und was wir bräuchten, ist doppelt so viel Personal, damit wir auch die Kinder begleiten könnten. Bei uns gibt es immer nur eine Person, die sich um die Familie kümmert und die ist beschäftigt mit all den Verfahren, Begleitung, Anträge stellen und so bleibt kaum Zeit für die Kinder. Wir würden es sehr begrüßen, wenn es eine Unterstützungsperson für die Kinder innerhalb einer Familie gäbe. Die Jugendwohlfahrt wird zwar immer – wenn die Polizei eingeschaltet wird – bei Kindern informiert, aber die betreuen die Kinder nicht. Sie machen zwar ein Abklärungsverfahren, um zu schauen, ob Kinder gefährdet sind. Ich würde mal sagen, in 90 % der Fälle, wo so ein Abklärungsverfahren gemacht wurde, passiert dann gar nichts mehr. D.h. ein Großteil der Kinder bleibt ohne Unterstützung. Das sehe ich als großes Versäumnis, für so ein reiches Land wie Österreich eigentlich unwürdig. Man überlässt die Kinder einfach ihrem Schicksal, ohne ihnen längerfristig eine Person an die Seite zu stellen. Eines unserer vorrangigen Projekte für die nächsten Jahre ist die bessere Unterstützung der Kinder, die Gewalt in der Familie erleben. Die Politik muss auch mehr sensibilisiert werden, weil die Kinder ein erhöhtes Risiko haben, selbst zu TäterInnen und Opfern zu werden. Die Buben eher zu Tätern, die Mädchen eher zu Opfern, d.h. das Problem wird von Generation zu Generation weitergegeben und man kann den Kreislauf nur durchbrechen, wenn man die Kinder dabei unterstützt, das Erlebte irgendwie zu verarbeiten, damit sich die Dinge nicht wiederholen. Da gibt es noch viel zu tun.